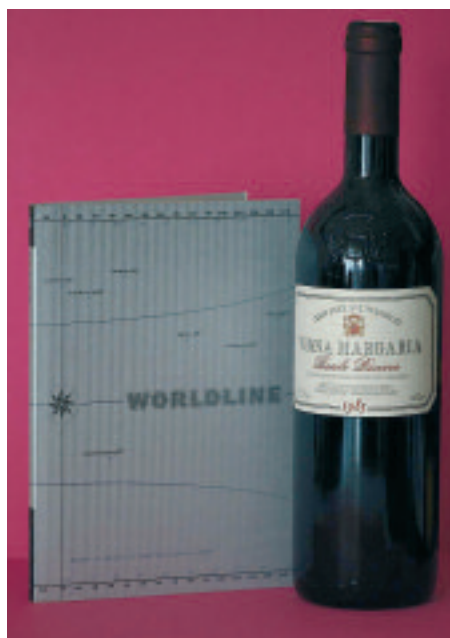


Einmal ganz ehrlich: Lassen sich Wein und Papier miteinander vergleichen? Eher nicht. Und doch haben beide etwas, was sie vereint. Beide, Wein und Papier, sind Massenprodukte – ganz ohne Frage. Aber sie sind trotz industrieller Herstellung immer noch Handwerk. Kunst, wenn man so will, gepaart mit subtilem Wissen, Mut zum Experiment und zur Variante bei strenger Kontrolle des gesamten Prozesses, um eine bestimmte Qualität einzuhalten. Und auch die Ergebnisse sind vergleichbar: einerseits viele Sorten mit großer Ähnlichkeit und andererseits eine jede Sorte in Nuancen anders, aber charakteristisch und einzigartig.

Unsere Kollegen vom »Druckmarkt Schweiz« haben den Versuch unternommen, Wein und Papier zu vergleichen und sind auf interessante Parallelen gestoßen. Zwar war das »Verkosten von Papier und Wein« zunächst eher ein Spaß, doch ist daraus neben einem wirklich inszenierten Event ein Plädoyer für wertige Drucksachen geworden. Drucksachen, die eben nicht gleich in den Papierkorb wandern (wie ein Wein im Ausguss landet), sondern Drucksachen, die ihre Kommunikationsaufgabe erfüllen und dem Adressaten einer Botschaft das vermitteln, was ihr Urheber oder Versender beabsichtigt.



Ein möglicherweise noch nie da gewesenes Experiment: das »Verkosten von Wein und Papier« brachte außer Spaß auch die Erkenntnis, dass es durchaus Parallelen zwischen gutem Papier und gutem Wein gibt.

Wie sonst, wenn nicht über eine gute Gestaltung und einen gelungenen Druck sollen Informationen, Botschaften oder auch Musiknoten (siehe unseren Beitrag über Mozart) beim richtigen Empfänger eine gewollte Reaktion hervorrufen? Nur ansprechende Drucksachen können diese Aufgabe lösen.

Doch trotz der vielen Awards und Wettbewerbe, die heute von Zeitschriften, Verbänden oder vor allem von den Papierherstellern initiiert werden, trotz der fabelhaften Techniken, die zur Verfügung stehen und trotz der wunderschönen Papiere, die angeboten werden, bleibt das Gros der Drucksachen auf einem Niveau, das es nicht besser verdient hat, als sofort auf dem Müll zu landen.

Was uns abermals anspricht, in dieser und in den nächsten Ausgaben gelungene, intelligente und pffiffige Drucksachen zu präsentieren. Schließlich lässt sich nur mit außergewöhnlichen Drucksachen das Risiko minimieren, als Branche auf das Abstellgleich geschoben zu werden.

nico

Noten aus der »chemischen Druckerey« ■ 2006: Die Welt feierte den 250. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart. Dabei dachte man natürlich an Musik, an die 626 Werke, die der nur 35 Jahre alt gewordene Mozart schuf. Wie sich die Kompositionen über den Erball verteilten – daran denkt kaum jemand. Aber wieder einmal war es die Drucktechnik, die dies ermöglichte.



Während seines kurzen Lebens schuf Mozart einige der bekanntesten musikalischen Werke des letzten Jahrtausends. Schon als Fünfjähriger begann das »Wolferl« zu komponieren. Insgesamt entstanden 626 Werke, darunter 19 Messen, 22 Opern, über 50 Sinfonien und 27 Klavierkonzerte.

1780 notierte er in einem Brief an seinen Vater: »Nun muss ich schließen, denn ich muss Hals über Kopf schreiben – komponiert ist schon alles – aber geschrieben noch nicht.«

Heute sind die Handschriften wertvolle Zeugnisse seines Genies. Sie sind über die Museen der Welt verstreut und dort im Dämmerlicht und hinter Glas für die Nachwelt geschützt.

Schönheit der Noten

Als Mozarts Witwe Constanze 1799 in Wien den jungen Musikverleger Johann Anton André aus Offenbach am Main traf und ihm die handgeschriebenen Notenblätter ihres Ehemanns anbot, zögerte André nicht lange. 273 Autographen des damals schon berühmten – und trotzdem in Armut verstorbenen – Musikgenies gingen in seinen Besitz über.

Aber nicht nur beim Kauf der Noten zeigte der 24-Jährige Unternehmergeist. So soll André »eingenommen von der Schönheit des Druckes« gewesen sein, als er im gleichen Jahr von Alois Senefelder Abdrücke der ersten beschriebenen Steinplatten präsentiert bekam. Mit seinem revolutionären Druckverfahren war Senefelder nach Jahren des Experimentierens ein großer Wurf gelungen. Seine »chemische Druckerey« ging später als Lithografie in die Geschichte des Drucks ein und sollte den traditionellen Verfahren des Hoch- und Tiefdrucks schon sehr bald Konkurrenz machen.

Für 2.000 Gulden erwarb André die Rechte für »das Geheimnis, Noten und Bilder auf Stein drucken zu können«. Gleichzeitig verpflichtete er Senefelder, fünf Steindruckpressen vor Ort in Offenbach am Main aufzustellen und seine Mitarbeiter einzuweisen. Mit dem Vertrag zwischen André und Senefelder begann die weltweit erste kommerzielle Nutzung der Lithografie. Es waren Mozarts Klavierkonzerte, die ab 1800 die ersten lithografischen Notendrucke der Welt waren. Die Methode war einfach und kostengünstig. Mit ihr konnte eine prinzipiell unbegrenzte Anzahl von qualitativ hochwertigen Drucken hergestellt werden. Über ein halbes Jahrhundert wurde in Offenbach in



vielen Auflagen nach den Originalnoten publiziert, insgesamt 79 Mozartsche Kompositionen. Welch wichtige Rolle die Lithografie für die Verbreitung der Werke Mozarts und seinen Weltruhm gespielt hat, kann nur erahnt werden. Fest steht jedoch, dass das Zusammentreffen von musikalischem Genie, Erfindergeist, unternehmerischem Geschick und Druckkunst Musikgeschichte geschrieben haben.

Historischer Lithografiestein eines Notenblatts aus dem 19. Jahrhundert, zu sehen im »Haus der Stadtgeschichte« in Offenbach. Der Stein stammt aus der Sammlung des Musikverlegers Johann Anton André, der unter anderem 1799 den gesamten handschriftlichen Nachlass von Wolfgang Amadeus Mozart kaufte. Der Musikverlag André ist immer noch in Offenbach ansässig.

► www.man-roland.de

Fraktur mon Amour ■ Das Buch kommt daher wie die Bibel. Schwarz und dick. Und will wohl auch eine sein. Doch, wie um Himmels willen, kommt des Satans Farbe, giftlila, in die Titelprägung und in den Blattschnitt? Wo sonst Gold glänzt, sticht Pink ins Auge. Weil dieses Buch im rechten Moment kommt, um die steif-formale Fraktur des Mittelalters (und der nachfolgenden Jahrhunderte) als »schräg« genug zu ouden.

Von Dipl.-Ing. Hans-Georg Wenke

Es ist Zeit, sich wieder einmal in ein typografisches Abenteuer zu stürzen, das sich nicht genießen muss, die pure Lust zu sein.

»Fraktur mon Amour« heißt der Mini-Wälzer – und Liebe durchzieht das ganze Werk. Liebe zum Detail, Lust am Gestalten, eine geradezu aufreizend-erotische Typomanie – design-platonisch, selbststredend. Ein Buch, das fasziniert. Vor allem die »Alten« unter den Setzern und Typographen (daher das ph), die sensiblen Gebrauchsgrafiker und die jungen Designer auf der Suche nach dem nächsten Hype, die traditionsbewussten Buchdrucker ebenso wie ultraprogressive Trend-Junkies.

Denn schlägt man die Seiten auf, erschlägt's einen fast. So etwas hat man seit Jahren (fast will man sagen: seit Jahrhunderten) nicht mehr gesehen. Fraktur satt. Aber so satt und mächtig, dass man gar nicht genug davon bekommen kann. Und man blättert staunend die Seiten und es nimmt des Wunders kein Ende, dass es so, sooo, soooooooooo viele Frakturschriften überhaupt gibt!

Die sind auf hunderten (!!!) von Seiten in geduldiger Gleichmäßigkeit präsentiert, wobei das ungeheure Kunststück gelungen ist, dass

in dieser normativen Schematik keine Doppelseite wie die andere und eine jede ein Kunstwerk für sich ist. Jeweils links die verzierte, verspielte, verrückte, vergötterte, verschmitze, verehrende, manchmal sogar regelrecht verulkende filigran-arabeske Bild-Zierform-Musterseite einzelner Typen der jeweiligen Schrift. Rechts brav, in züchtiger Mittelachse und einer gralsheligen Drei-Cicero-Schrift, das Alphabet des Schriftschnitts samt minimaler, nützlicher Informationen.

Buch, CD, Fonts

Und wenn man sich dann so richtig Lust geholt hat an einer Schriftart und -kultur, die – wie es im Buch geschrieben steht und dem man nur zustimmen kann – unglaublich verkannt, zu Unrecht vergessen und zur Schande selbst esoterischer Typografen viel zu wenig weitergepflegt wurde, dann kommt das Beste erst noch: eine beigelegte CD mit dutzenden von Schriftfonts, die man sich gleich auf den Rechner laden kann.

Möglich gemacht, weil der Verlag etwas getan hat, womit er Gefahr läuft, Schimpf und Schande zu provozieren. Doch statt dessen kann man ihn für den Tabubruch nur loben. Der Verlag, der durch seine



Qualität über jeder Parteilichkeit in Sachen Typografie steht, hat erneut das konsequent getan, was rein wirtschaftlich und pragmatisch von weiser Effizienz ist. Er kolaboriert mit anderen Enthusiasten der Typoszene und beweist, dass Kunst nicht den Kommerz zu scheuen braucht. Sondern im Gegenteil beide einvernehmlich erfolgreich sein können. Denn die Schriften, denen auch noch die detaillierten Satzregeln für den stilgerechten Umgang mit Frakturschriften mitgegeben sind (wer wollte es denn heute sonst noch lehren?), stammen aus den renommierten Bibliotheken von Fontshop und Linotype. Letztere steuert auch noch die Mac-Version ihres neuen Fontexplorers bei, einem überaus nützlichen Alle-Tage-Werkzeug.

Die Liebe am Detail

Dem Trio Verlag Hermann Schmidt Mainz, Fontshop und Linotype Library ist damit ein Coup gelungen. Doch der Blumenstrauß der Gratulation geht an die Autorin Judith Schalansky, die den Mut hatte, das

Projekt aus eigener Kraft zu starten und den Verlag erst gar nicht mehr zu überzeugen brauchte, weil alle, die bei der Präsentation ihrer Idee zugegen waren, sofort fasziniert waren. Und man darf sogar vermuten, in Anlehnung an den Titel »Fraktur mon Amour«, sich in das Projekt verliebt hatten.

Auf die immer wieder gestellte Frage, was denn Satz, Drucken, Bücher, Typografie, Printmedien, so anders, so interessant, so attraktiv macht, ist eine erneute endgültige Antwort gegeben worden: die Liebe zum Detail. Von Schrift geht eine suggestive Kraft aus, die niemals ermattet, wenn man sie durch Könnerschaft und Begeisterung hegt und pflegt.

»Fraktur mon Amour«, ca. 624 Seiten mit über 300 kompletten Frakturzeichensätzen und Schmuckbuchstaben.

Format ca. 12,5 x 20 cm, inkl. CD-ROM mit über 100 Fraktur-Schriftfonts.

49,80 Euro, 79,80 CHF
ISBN 3-87439-696-7

➤ www.typografie.de